Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 76 (1982)

Heft: 9

Artikel: Der Sabbat ist für den Menschen da : Predigt nach der Schliessung des Berner AJZ

Autor: Schädelin, Jacob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143001

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

JACOB SCHÄDELIN

Der Sabbat ist für den Menschen da

Predigt nach der Schließung des Berner AJZ

Schneller als wir es meinten, ist das Thema von «Brot für Brüder»: «Frieden wagen — Schritte tun», in unserer Stadt zu einer uns Christen angehenden Frage geworden. Mit der Schließung des AJZ Reithalle am 14. April und dem, was vorausging und sich seither ereignet hat, ist in unserer Stadt die Friedensfrage akut. Denn in unserer Stadt herrscht eine Art Krieg. Menschen bekämpfen sich gegenseitig, schlagen aufeinander ein mit und ohne Waffen, offene Feindschaft ist ausgebrochen, und es fehlt nicht mehr viel, daß auch geschossen wird. Diese Lage betrifft uns alle, auch wenn wir alt oder mit ganz anderen Dingen beschäftigt sind. Denn wir sind Christen. Und es sind auch Leute aus unserem Quartier direkt beteiligt an diesem Krieg, auf seiten der Bewegung oder auf einer der anderen Seiten.

In einer solchen Situation ist es uns Christen geboten, hellhörig zu sein, genau hinzuhören auf das, was da hin und her gesagt und geschrien wird, aber auch vor allem auf das, was unser Herr, was Jesus Christus sagt. Wenn geschlagen und Krieg gemacht wird, dann ist es höchste Zeit, daß wir uns daran erinnern, daß wir einen Herrn haben, also nicht herrenlos in dieser Kriegslandschaft stehen, sondern zu ihm gehören und er zu uns. Wir hören auf ihn. Es ist nicht nur für uns, es ist für diese Stadt wichtig, für den Frieden, der entstehen muß, daß wir paar Menschen hier, heute morgen auf ihn hören.

Der Text, der heute an der Reihe ist, steht in Markus 2, 23-28 und lautet so:

> Einst, als er mit seinen Jüngern am Sabbat durch die Aehrenfelder wandelte, fingen die Jünger an, unterwegs von den Aehren zu pflücken. Da sagten die Pharisäer zu ihm: «Warum tun sie etwas, was am Sabbat nicht erlaubt ist?» Er sprach zu ihnen: «Habt ihr nicht gelesen, was David tat, als er in Not war und 'mit seinen Begleitern hungerte' — wie er da unter dem Hohenpriester Abiathar in das Gotteshaus ging und 'die Schaubrote aß', die doch nur die Priester essen durften, und wie er auch seinen Begleitern davon gab?» Und er sprach zu ihnen: «Der Sabbat ist um des Menschen willen da, nicht der Mensch um des Sabbat willen. So ist des Menschen Sohn auch Herr über den Sabbat.»

Jesus wird hier zur Rechenschaft gezogen für das, was seine Jünger tun. Sie tun etwas, das am Sabbat nach der jüdischen Gesetzesauslegung klar verboten ist: Auf einem Spaziergang an einem

reifen Kornfeld vorbei reißen sie Aehren ab, um die Körner daraus auszuschälen und sie zu essen. Offenbar haben sie Hunger. Aber Hunger hin oder her — am Sabbat ist das verboten. Denn Aehrenabreißen, das ist eine Art Erntearbeit, und Arbeit jeglicher Art ist am Sabbat untersagt. Es gibt zur Zeit Jesu eine Liste, die 234 Arbeiten aufzählt, die alle am Sabbat verboten sind. Es heißt da zum Beispiel: «Wegen folgender Beschäftigungen macht man sich am Sabbat schuldig ... aus Gründen der Sabbatruhe: man darf nicht auf einen Baum steigen, nicht auf einem Tier reiten, nicht auf dem Wasser schwimmen, nicht in die Hände klatschen, nicht auf die Hüfte schlagen, nicht tanzen» — und damit ist noch lange nicht alles aufgezählt, was man am Sabbat nicht darf. — Die Jünger halten sich nicht daran. Darum wird Jesus von frommen Leuten zur Rechenschaft gezogen: Siehe, was die da am Sabbat Unerlaubtes tun!

Jesus reagiert mit einer Souveränität, hinter der entweder Größenwahn oder dann selbstverständliche Menschlichkeit steht: Er zieht das Beispiel des späteren Königs David heran aus dem 1. Samuelbuch: David ist mit seiner Guerillatruppe auf der Flucht vor König Saul, vor der Staatsmacht, ist ohne Versorgung und Nahrungsmittel, und da geht er in Nob, unweit von Jerusalem, in den kleinen Tempel und stillt seinen und seiner Leute Hunger mit den ausgelegten heiligen Broten — wo doch nur die Priester diese heiligen Brote anrühren dürfen. Er tut etwas klar Verbotenes. Und Jesus fragt nun mit der Erinnerung an diese Geschichte: Soll das jetzt Unrecht sein, wenn meine Leute hier ihren Hunger stillen? Soll der Sabbat das Menschsein hindern? Und da plumpst der Satz, der alles zurechtrückt, plumpst schwer wie ein Stein ins Wasser und zieht sogleich seine Ringe: «*Der Sabbat ist um des Menschen willen da, nicht der Mensch um des Sabbat willen.*» Dieser Satz hat durch manche Jahrhunderte hindurch seine Kreise gezogen.

Bereits in den ersten Monaten nach Jesu Hinrichtung und erst recht in den Jahren danach haben die Christen tatsächlich damit begonnen, den Sabbat nicht mehr zu halten, die tausenderlei Vorschriften für diesen Tag links liegen zu lassen, und statt des letzten Tages in der Woche den ersten Tag, den Auferstehungstag zu feiern: Sie feierten die Menschlichkeit und den Frieden an diesem Tag, feierten ohne Rücksicht auf all das Verbotene, und die einzige Vorschrift war: Liebe Gott und deinen Nächsten, und wenn du das wirklich tust, dann mach, was du willst.

Da war ein Stück Freiheit, wie Gott sie will, Freiheit also auch vom Sabbatzwang. Denn Sabbat, das bedeutete in der jüdischen Welt zur Zeit Jesu so viel wie: Knechtschaft. Sabbat bedeutete Ordnung, Grundordnung, bedeutete Gesetz des Staates und der Religion, von

Gott gegebenes Gesetz, und bedeutete so vor allem Zwang zur Leistung, Zwang, sich seine Achtung verdienen zu müssen: Du wirst akzeptabel und achtbar vor Gott und den Menschen, wenn du das Sabbatgebot nur möglichst vollständig mit allen seinen Konsequenzen einhältst; alles Verordnete einhalten — so wirst du gut, so gut, daß Gott dann endlich kommen kann; denn nur zu einem Guten kommt Gott. Ein jüdischer Lehrer verkündete: Würde das israelische Volk nur zwei Sabbate so halten, wie es vorgeschrieben ist, dann würde die Erlösung anbrechen.

Das also war der Sabbat: Eine Ordnung des Lebens — wenn man sie genau einhält, dann wird man ein guter, achtbarer Mensch. Die Christen verließen diese Ordnung und lebten in einer anderen Ordnung, in der Ordnung der Menschlichkeit, wo man sich die Achtung und das Gutsein nicht mit Wohlverhalten verdienen muß. Hier, in dieser Geschichte und mit diesem Satz, befreit Jesus sie zu dieser neuen Ordnung: Der Sabbat, die Ordnung ist um des Menschen willen da und nicht umgekehrt.

Und jetzt zieht dieser Satz seine Kreise bis heute, bis hier hinein in diese Kirche und redet zu uns, die wir in einer Stadt leben, in der eine Art offener Krieg ausgebrochen ist. Was sagt er? Sagt er etwas zu unserer Situation? Wir wollen ihn abklopfen, bis er einen Beitrag zum nötigen Frieden leistet. Wir buchstabieren ihn nochmals durch. — Er sagt zunächst einmal: Ihr habt also auch eure Ordnung, euren Sabbat. Ja, wir haben auch 234 Gesetze und noch viel mehr dazu — ganze Bücherregale füllt die offizielle Gesetzessammlung — und diese Gesetze legen unsere Ordnung fest. Und mitten in dieser Ordnung, in den Gesetzeslücken oder zwischen den Zeilen sozusagen steht ungeschrieben das mächtigste Gesetz, das unsere Ordnung am meisten prägt: Leiste, dann wirst du gut, verdienst du Achtung; «tue recht und scheue niemand,» das ist die Losung vieler, und das heißt ja: Wenn du tust, was die Ordnung verlangt, dann bist du ein geachteter Mann und brauchst niemand zu scheuen. Und so leben wir alle: Wir verdienen uns unsere Anerkennung, indem wir nach der Ordnung leben. Und wir denken: Wenn nur alle sich ganz an die freiheitlich-demokratische Ordnung halten würden, dann wären wir ja die ideale Gesellschaft. —

Aber dann sagt der Satz von Jesus noch etwas zweites: Es geschieht gar leicht, daß die Ordnung zum Tyrannen wird. Es geschieht gar leicht, daß der Mensch um des Sabbat willen da zu sein hat. Ja, wer sich mit dem Einhalten der Ordnung Anerkennung verdienen will, hat diese Ordnung schon wie einen Tyrannen über sich. Und das ist ein sehr beschwerliches Leben, wenn ein Mensch für den Sabbat, für die offizielle Ordnung da sein muß. Fragt die Polizisten, es wohnen einige

in unserem Quartier: Das ist eine riesige Last, für die offizielle Ordnung der Gesetze da sein zu müssen von Berufs wegen. Und diese Ordnung ist ein harter Herr, der immer droht: Wenn du mir nicht folgst, so verlierst du alle Anerkennung. Und wir selber übernehmen diese Drohung, machen anderen Menschen Angst mit der Ordnung, indem wir denken oder sagen: Der hält ja die Ordnung nicht ein, nicht einmal die Waschküchenordnung, den kann ich doch nicht mehr recht achten; halte dich an die Ordnung, leiste, was du mußt, dann kann ich dir meine Anerkennung wieder geben.

Wie oft ist mir das schon passiert, mit meinen Kindern, mit den Schülern; wie oft läuft es so ab bei uns, ohne es zu wollen: Die Ordnung wird ein Tyrann, der Angst und schlechtes Gewissen erzeugt und Menschen verknechtet. Alte Menschen leiden oft unter diesem Tyrannen. Sie können nicht mehr so viel leisten, und darum achtet man sie weniger, verlieren sie in den Augen der Jüngeren an Wert. Und um das wett zu machen, halten sie sich umso mehr an die Ordnung, pochen darauf, werden immer konservativer. Sie dienen streng der Ordnung in der Hoffnung, dadurch doch noch ein wenig Anerkennung zu verdienen. Aber eben, weil die Ordnung viel Leistung verlangt und sie nicht mehr so viel leisten können, bekommen sie auch nur wenig Anerkennung. Und das schmerzt. Nichts schmerzt so sehr wie mangelnde Anerkennung. — Es gibt das also, Menschen, die um der Ordnung, um des Sabbat willen da sind. Und das ist ein Hundeleben.

Aber jetzt sagt Jesu Satz noch etwas drittes: es gibt eben auch das andere: daß die Ordnung um des Menschen willen da ist. Das heißt, daß Menschen dafür kämpfen, daß die Ordnung dem Menschen dient und nicht umgekehrt. Jesus hat dafür gekämpft. Dieser Kampf hat ihm den Tod gebracht. Und wenn wir die Augen in unserer Stadt offen halten, dann sehen wir da auch Leute, die dafür kämpfen, daß unsere Ordnung nicht noch mehr zum Tyrannen wird. Es gibt Richter, Lehrer, Politiker, die mutig dafür den Kampf gegen diese Tyrannei kämpfen. Sie handeln sich dafür Schwierigkeiten ein.

Aber vor allem fallen heute eben die vielen jungen Leute auf, die auf ihre Art dafür kämpfen, daß unsere Ordnung für uns da ist und nicht umgekehrt. Wie andere Leute haben sie auch erfahren, daß unsere Ordnung viel Unmenschlichkeit hervorbringt — zum Beispiel durch die Möglichkeit der Spekulation; auch in unserem Quartier wütet sie: das Haus Fellstraße 9 wurde zum Gewinnmachen aufgekauft, allen Parteien darin gekündigt, um jetzt teure, rentable Wohnungen einrichten zu können — solches haben diese Leute auch erfahren. Sie spüren, daß es ein Hundeleben ist, durch möglichst große Anpassung sich Anerkennung und Achtung verdienen zu müssen.

Aber sie nehmen das jetzt nicht still hin, sie wehren sich dagegen. Sie wollen Anerkennung auch ohne Anpassung, auch ohne Knechte der Ordnung zu sein. Darum brechen sie aus der Ordnung aus, nicht überall, aber an einigen Stellen, wo man es gut sieht: sie geben nichts auf schicke Kleider, sie verdienen nur wenig oder nichts, sie wohnen anders, sie reden anders, sie achten die Symbole des Reichtums, etwa Schaufensterscheiben, gering und zerschlagen sie ohne Hemmung, und sie stempeln diejenigen zu Feinden, die reich sind und Macht haben, genau die, die wir oft bewundern. Und mit all dem schreien sie: Wir sind doch nicht nur achtenswert, wenn wir uns an die Ordnung halten und auch leisten und krampfen, wir sind doch achtenswert um unserer selbst willen. Es ist doch nicht wahr, daß Gott nur zu den Guten kommt. Und so schreien sie mit ihrem ganzen Verhalten, auf rüde Art, eigentlich den Satz Jesu in die Welt. Der Sabbat, die Ordnung ist doch um des Menschen willen da und nicht der Mensch um des Sabbats, um der Ordnung willen.

Diese jungen Leute von der Bewegung sind durch dieses Schreien für viele Menschen in unserer Stadt zu Feinden geworden, die man verachten und bekämpfen muß; und wahrscheinlich sind sie auch für einige von uns hier in diesem Gottesdienst eine Art Feinde, weil sie das, was wir an unserer Ordnung doch gut finden, nicht respektieren und nicht einhalten. Und so ist es jetzt dazu gekommen, daß zwischen diesen Feinden der Krieg ausgebrochen ist.

Uns ist als Christen jetzt aber geboten, unsere Feinde zu lieben. Darauf sollten wir uns einigen können; oder wir würden dann aufhören, eine christliche Gemeinde zu sein. Wir haben einen Herrn, der heißt Jesus Christus, das macht uns zur christlichen Gemeinde, und dieser Herr sagt uns nach Matthäus 5, 44: Liebet eure Feinde und betet für eure Verfolger. Und was das heißt, Feinde zu lieben, dazu gibt er mit dem Satz aus der heutigen Geschichte eine Anleitung: Die Ordnung ist um des Menschen willen da, das heißt klar: Die Menschlichkeit geht vor der Ordnung und vor allen Gesetzen. Um der Menschlichkeit willen müssen auch Gesetze verletzt werden. Im Zweiten Weltkrieg gab's in unserem Land mutige Leute, die das taten. Was wir unseren Feinden also schuldig sind, das ist Menschlichkeit; auch den Feinden sind wir Christen das schuldig. Menschlichkeit aber besteht darin, diese Menschen zu achten, sie zu anerkennen, auch wenn sie sich nicht so verhalten, wie es die öffentliche Ordnung verlangt. Wenn sie von uns Christen keine Achtung erhalten, dann besteht keine Aussicht, daß der Krieg in unserer Stadt beigelegt und Frieden gemacht werden kann. Das ist unser Dienst an dieser Stadt, daß wir die Menschen darin, die vielen andern zu Feinden geworden sind, achten — einfach um ihrer selbst willen, weil sie Geschöpfe Gottes sind, und nicht erst, wenn sie sich wieder wohlverhalten.

Diese Menschen achten, das heißt: sie nicht verteufeln. Es gibt viel Verteufelung der Bewegungsleute. Man nennt sie Chaoten, auch von offizieller Seite, sagt also von ihnen, sie wollten das Chaos, das Nichts, oder sie stammten aus dem Chaos. Sie so zu nennen, ist Verteufelung. Sie stammen, wie wir alle auch, aus Gottes guter Schöpfung, nicht aus dem Chaos. — Es ist wahr, daß sie ihrerseits auch Leute verteufeln, die Polizei etwa. Aber das berechtigt uns Christen nicht, ihr Böses mit unserem Bösen zu vergelten. «Vergeltet niemandem Böses mit Bösem», sagt der Apostel im Römerbrief. — Ich weiß schon, Verteufelungen passieren einem schneller, als man meint. Auch ich bin keineswegs gefeit davor. Wir müssen wirklich darum beten, daß wir da nicht in Versuchung geführt werden.

Was weiter gut ist gegen Verteufelung: mit ihnen reden. Ich kann es bezeugen: Man kann mit ihnen reden, gut sogar, unter der Bedingung, daß sie nicht unsere Verachtung sondern unsere Achtung zu spüren bekommen. Wenn sie unsere Achtung spüren, dann kann man mit ihnen auch über das reden, was sie falsch machen — natürlich machen sie vieles falsch. Sie sagen dann auch mir, auch uns, was wir falsch machen. Und wenn man sich das gegenseitig sagen kann, dann fängt der Friede an zu wachsen.

(Predigt vom 18. April 1982 in der Kirche Bern-Bethlehem)

Schweizerische Evangelische Synode bittet um Mitarbeit

Die Vorbereitungen für die Schweizerische Evangelische Synode treten diesen Herbst in eine Phase, die für die Verwirklichung des Vorhabens von entscheidender Bedeutung sein wird. Am 2. Oktober 1982 findet in Lausanne eine Mitgliederversammlung statt zur Vorbereitung der Ersten Schweizerischen Synodenversammlung vom 12. bis 15. Mai 1983 in Biel.

Die jetzt über fünfhundert Mitglieder der Vereinigung finden, daß Fragen der Gegenwart wie Frieden, Bodenrecht, Beruf, Familie und Erziehung, Hunger usw. die Grenzen der Kantonalkirchen sprengen und es nötig machen, daß sie von den Evangelischen der ganzen Schweiz gemeinsam angegangen werden müssen. Darin liegt der Sinn der geplanten Synode.

Auch die Leserinnen und Leser der NEUEN WEGE sind eingeladen, dieser Vereinigung beizutreten. Wer mitmachen will, schreibt an: Vereinigung für eine Schweiz. Evangelische Synode, Postfach 9, 3606 Thun 6. Teilen Sie Namen, Adresse und Kirche/Denomination mit und notieren Sie in Stichworten die Fragen, die Sie persönlich beschäftigen. Mitglieder bezahlen einen Jahresbeitrag von Fr. 25.—.